Univ.-Bibl.
Giessen

Jahresbericht

über das

Großherzogliche

Karl Friedrichs-Gymnasium

zu Eisenach

von Ostern 1857 bis Ostern 1858

erstattet

von

dem Direktor

Dr. Karl Hermann Funkhänel,
Großherzogl. Sächs. Hofrath und Ritter des Ordens vom weißen Falken I. Abth.

Voran steht
eine Abhandlung des Professor Dr. Witzschel: das Fest der Sonnenwende.

Eisenach 1858.
Gedruckt in der privilegirten Buchdruckerei daselbst.

Universitäts-Bibliothek GIESSEN

Die Sammlung der Märchen und Sagen sowie der Volkssitten, Feste und Gebräuche, ihre Zusammenstellung, Vergleichung und Ergänzung, die Absonderung der unwesentlichen Bestandtheile, spätern Einkleidungen und bedeutungslosen Hüllen von dem eigentlichen Kerne, der mythischen Unterlage, — diese eben so frohe als lohnende Beschäftigung ist schon seit geraumer Zeit zu ihrem verdienten Rechte gelangt und eingetreten in den Kreis wissenschaftlicher Arbeit und sorgfältiger Forschung. Man hat den Werth dieser Traditionen erkannt und schätzt in ihnen Urkunden, Zeugnisse und Ueberreste aus dem Leben, Glauben und Denken unserer ältesten Vorfahren, der noch heidnischen Germanen, werthvolle Bausteine zur Gründung und Aufführung ihrer Kultur- und Sittengeschichte. Insbesondere hat das Gebäude der deutschen Mythologie, wie es J. Grimm in seiner Pracht und Wunderherrlichkeit, wenn auch nicht ganz vollendet und hier und da noch der Ergänzung und des Ausbaues bedürftig, vor unsere staunenden Augen hingestellt hat, aus diesen Fundgruben reiches Material entlehnt und noch immer werden demselben zur Festigung und Stütze, zur Erweiterung und Ausschmückung aus eben diesen Gruben, die überall rüstig angebrochen und geöffnet werden, brauchbare Beiträge zugeführt. In den Märchen und Sagen sind Mythenreste geborgen, Bruchstücke aus der Geschichte des Glaubens und Denkens unserer Urväter, freilich nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt, Reinheit und Unmittelbarkeit erhalten, sondern theils abgeändert und umgebildet, theils aus ihrem Zusammenhange gerissen und zerbröckelt unter den zersetzenden Einflüssen der vorschreitenden Kultur, vorzüglich unter den mächtigen und folgereichen Einwirkungen des vorgedrungenen Christenthums, aber auch selbst in dieser verjüngten, getrübten, trümmerhaften Gestalt, in ihrer Abgerissenheit und Zerbröckelung noch auffällig genug, um von schärfer blickenden Augen erkannt und in ihrer wahren Bedeutung erfaßt zu werden. Dagegen haben sich die Erinnerungen an den Kultus in Volksfeste, Sitten, Gebräuche und in das unübersehbare Reich des Aberglaubens geflüchtet und mit unglaublicher Zähigkeit bis auf unsere Zeit herab darin verhalten. Diese Thatsache steht außer allem Zweifel, und wer den langen Kampf zwischen der Kirche und dem germanischen Heidenthum kennt, der heute noch nicht völlig ausgekämpft ist, wird sich nicht wundern, daß in diesen Gebräuchen das Alte noch lange nachzuckte und daß sich dessen Herzschläge zuweilen noch stark heben und kundgeben.

Dem Ursprunge und der Bildungsgeschichte unserer Sagen und Märchen wollen wir jetzt nicht weiter nachgehen; nur wenige Worte noch über Gebräuche und Volkssitten. Als das Christenthum auf germanischem Boden angepflanzt wurde, richteten die Glaubensboten ihr Augenmerk zunächst auf die heidnischen Kultusstätten, Opferplätze und Festgebräuche. Diese zu beseitigen war ihr Sinnen und Streben. Sie gaben denselben eine christliche Bestimmung, indem sie an den alten Kultusstätten Gott und den Heiligen Kirchen und Kapellen errichteten, die Götter und ihr Walten auf christliche Heilige übertrugen und die Götterberge in Heiligenberge verwandelten. Daß man dem Heidenthume in dieser schonenden und allein zulässigen Weise begegnete, dieses Verfahren bereitete der neuen Lehre allerdings einen leichtern Eingang, dem Heidenthum aber noch keineswegs ein Ende. Das Volk hielt wider Erwarten fest wie an seinem alten Glauben, so an seinen Bräuchen und frohen Festen. Auch ließ die Kirche die minder anstößigen Gebräuche und Festgewohnheiten mit kluger Nachsicht noch gern bestehen und begnügte sich, ihnen eine christliche Deutung und kirchliche Beziehung zu geben. Ein Brief Gregors des Großen empfiehlt dieses Verfahren den Bekehrern der Angelsachsen[1]). Und dieser Schonung

1) In diesem wichtigen Zeugnisse, einem Briefe an den Abt Mellitus [Epist. lib. XI, 76] heißt es: „et quia boves solent in sacrificio daemonum multos occidere debet his etiam hac de re aliqua solemnitas immutari; ut die dedicationis vel natalitiis sanctorum martyrum quorum illic reliquiae ponuntur, tabernacula sibi circa easdem ecclesias, quae ex fanis commutatae sunt, de ramis arborum faciant et religiosis conviviis solemnitatem celebrent. nec diabolo iam animalia immolent

und Nachsicht, den Germanen nicht minder als den Angelsachsen gegenüber angewendet, verdankt manches Volksfest sein jetziges Bestehen, dessen Feier theils mit der Kirche in einen Zusammenhang gebracht worden ist, theils auch ohne solchen Zusammenhang sich bis jetzt, wenn auch in einer modernen Gestaltung erhalten hat oder doch in der Tradition noch fortlebt. Zugleich hat aber auch diese Anknüpfung der gepredigten Lehre an das festgewurzelte, von Vater auf Sohn vererbte Heidenthum der deutschen Glaubensweise und Sitte in Haus und Familie ein so eigenthümliches Gepräge gegeben, daß, wenn auch die verflossenen Jahrhunderte vieles verwischt haben, doch noch heute dem Volke unbewußt mehr oder minder leise Anklänge an das Heidenthum der Vorfahren geblieben sind, wahrnehmbar in manigfachen abergläubischen Vorstellungen und Rücksichten, in Namen und Festgebräuchen, ja selbst in den Gestalten der Festkuchen. Bräuche und Gewohnheiten, in der heidnischen Vorzeit an heiligen Tagen und Zeiten gepflogen, treten im ganzen Jahreslaufe uns noch heute überall entgegen; vom Epiphaniastage bis zum Christfest reicht ein Stoff dem andern die Hand und es erreicht diese bedeutsame Festreihe mit der Sonne am Sonnenwendtage gleichsam ihren Höhenpunkt. Fassen wir diesen Höhepunkt, den Tag der „**sunewenden**“, in der Kirche gefeiert als Fest und Gedächtnißtag Johannes des Täufers, jetzt näher in's Auge.

Die Zeit der beiden Sonnenwenden war dem Heidenthume eine festliche, hochheilige Zeit. Die Feier der Wintersonnenwende ging nach Einführung des Christenthums theils in das Weihnachtsfest über, theils erscheint sie noch immer in Bräuchen und Volksglauben, welche an den bedeutungsvollen zwölf Tagen und Nächten zwischen Weihnachten und dem hohen Neujahre, den sogenannten „Zwölften“ haften. Das alte Fest der Sommersonnenwende aber ist noch vorhanden und geborgen in Ueberresten von uralten Sitten, Gewohnheiten und Aberglauben, welche am Johannistage theils noch immer lebendig fortbestehen, theils im Andenken des Volkes und dessen Traditionen erhalten sind und ohne Zusammenhang mit kirchlichen Einrichtungen ihre Wurzeln in dem Heidenthume haben.

Als einen solchen uralten Brauch nenne ich zunächst die vormals übliche Sitte, in der Nacht vor Johannistag oder auch in der folgenden Nacht in Flüssen und Quellen zu baden oder aus heilkräftigen Brunnen zu trinken. Offenbar lag dieser Sitte der Glaube zu Grunde, daß in dieser Zeit dem Wasser eine besonders heilsame und reinigende Kraft inwohne. Ein solches Johannisbad, alljährlich am Vorabende des Festes in Köln von Frauen vorgenommen, beschreibt der Dichter Petrach in einem Briefe an den Cardinal Colonna im Jahre **1330** in folgender Weise[2]). „Bei meiner Ankunft in Köln am Vorabende des Johannisfestes wurde ich von meinen Freunden an den Rhein geführt, um ein merkwürdiges Schauspiel mit anzusehen. Das ganze Ufer war mit einer Schaar von Frauen bedeckt. Ich stieg auf einen Hügel, um den Vorgang besser sehen zu können. Unglaublich war der Zusammenlauf. Ein Theil der Frauen war mit wohlriechenden Kräuterranken gegürtet; mit zurückgeschobenem Gewande fingen sie an ihre weißen Hände und Arme in den Fluß zu tauchen und abzuwaschen. Dabei murmelten sie in einer mir fremden Sprache einige unverständliche Worte unter einander. Auf meine Frage, was dies zu bedeuten habe, erhielt ich zur Antwort, daß dieses ein uralter Gebrauch unter der Bevölkerung Kölns, namentlich der weiblichen sei, welche die Ueberzeugung hege, daß alles in dem ganzen Jahre drohende Elend und Unglück durch die an diesem Tage übliche Abwaschung im Flusse hinweggespült werde und Freude und Glück dann nachfolge. Es sei also ein jährliches Reinigungsfest, welches mit unverbrüchlicher Pünktlichkeit begangen werde.“ Ein einziges Bad in der Johannisnacht, sagt man noch heute im würtembergischen Amte Tettnang, wirkt so viel als neun Bäder in einer anderen Zeit genommen. Daher badeten früher die Leute in dieser Nacht im Mineralbade zu Leimnau; auch anderwärts in Würtemberg waren Johannisbäder

sed ad laudem Dei in e sum suum animalia occidant et donatori omnium de satietate sua gratias referant, ut dum eis aliqua exterius gaudia reservantur, ad interiora gaudia consentire facilius valeant. nam duris mentibus simul omnia abscindere impossibile esse non dubium est, quia is qui locum summum ascendere nititur, necesse est ut gradibus vel passibus non autem saltibus elevetur.“

2) Franc. Petrarchae de reb. familiar. epist. 2. 4. Grimm, Myth. S. 555.

und zwar bis in die neuere Zeit herab sehr gewöhnlich [3]). Aehnliche Wallfahrten nach benachbarten Quellen in der Mitsommernacht werden auch aus Dänemark und Schweden gemeldet. In Frankreich meint das Landvolk, daß der erste Eimer Wasser am Abend vor Johannistag geschöpft das Fieber heile, daß der Thau, in dieser gesegneten Nacht gesammelt, gut gegen Ausschläge und Geschwüre sei, sowie er anderwärts Blumen und Kräuter heilkräftig macht, und in einer Quelle bei Nogent baden in derselben Zeit Männer und Frauen [4]).

Ich glaube nicht, daß man dem Johannisbad einen christlichen Ursprung beilegen und darin eine Gewohnheit, erst durch christliche Ueberlieferung eingeführt, vermuthen darf. Dieser Vermuthung steht entgegen, daß dieses Bad, wie viele andere ursprünglich heidnische Gebräuche, des Abends oder in der Nacht vorgenommen wurde, ein Merkmal, welches deutlich und bestimmt für unsere Ansicht sprechen dürfte, abgesehen von der weiteren Verbreitung, die es auch außerhalb Köln, der heiligen, ihrer Heiligthümer wegen berühmten Stadt, gehabt hat. Dazu kommt, daß schon lange vor Petrarch die Sitte in Libyen zur Zeit Augustins vorkam. Der Kirchenvater erwähnt dieselbe als eine heidnische und eifert gewaltig dagegen [5]).

Dem Glauben an eine besondere Wunderkraft und Heilsamkeit des Johannisbades geht aber auch eine gewisse Scheu und Besorgniß, Angst und Furcht vor dem Elemente des Wassers zur Seite, ausgesprochen in der unter dem Volke viel verbreiteten Vorstellung, daß Seen, Flüsse und Bäche wie an anderen bestimmten Tagen des Jahres, so auch ganz besonders am Johannistage ihr Opfer haben müssen. In der Umgegend des Bodensees sagt man, an diesem Tage verlange der Engel oder St. Johannes einen Schwimmer und einen Klimmer. Darum möge ja Niemand an diesem Tage selbst in den kleinsten Flüssen nicht sich baden oder auf einen Baum steigen. Bei Berg, Kannstadt, Heilbronn, Heidelberg muß nach demselben Volksglauben dem Neckar am Johannistage oder auch einen Tag vorher und nachher ein Menschenopfer werden, daher auch dort das Baden in dieser Zeit als höchst gefährlich gilt. Auch soll des Nachts ja Niemand zu Hülfe eilen, wenn er etwa ein Geschrei aus dem Wasser vernimmt, es würde ihm sonst das Leben kosten, denn der Neckargeist ahmt gern die Stimme der Ertrinkenden nach, um Menschen herbeizulocken [6]). Auch die Nixe der Elbe, Saale, Elster, Unstrut, Fulda, Bode und Holtemme verlangen ihr Opfer und viele Schiffer vermeiden an diesem Tage das Wasser. Der Wassergeist pflegt hier und da den Namen dessen, welchen er als Opfer verlangt, dreimal zu rufen und dann treibt es jenen unwiderstehlich zum Flusse hin und er wird vom Nix hineingezogen [7]). An der Samländischen Küste fahren die Schiffer an dem Johannistage und an den nächstfolgenden Tagen nicht zur See, weil nach ihrer Meinung das Meer dann hohl geht und ein Opfer fordert. Ebenso halten sie es für gefährlich, am Sonntage auf Fischfang auszuziehen [8]).

Wie ist dieser Glaube, der anderwärts noch an andern Tagen und Zeiten vorkommt und fast überall einen Widerhall findet, wohl zu deuten und zu erklären? Grimm (S. 462) findet in der Forderung des jährlichen Opfers eine Hinweisung auf wirkliche dem Nichus in uralter heidnischer Zeit gebrachte Menschenopfer. Daß unsere heidnischen Vorfahren auch dem Wasser einen Kultus gewidmet und Seen, Flüsse, Quellen und Brunnen heilig gehalten haben, ist von Grimm nachgewiesen und außer allen Zweifel gesetzt. Sollte aber von Menschenopfern, die der frühesten und ältesten Zeit des germanischen Heidenthums angehören würden, in dem noch jetzt erhaltenen und überall verbreiteten Volksglauben sich wirklich eine Erinnerung erhalten haben? Es dürfte diese Annahme gegenüber dem so regen Eifer der Christen durch Verbote, Gesetze und Concilienbeschlüsse ganz be-

3) Müller und Falke, Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. 1857. S. 681. Meier, Sagen, Sitten u. Gebräuche aus Schwaben. S. 427.

4) Grimm, Myth. S. 555. Anhang in der 1. Ausgabe CXIX. 33. Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen, 1846. S. 156.

5) Grimm, Myth. S. 556.

6) Meier, Sagen. S. 428.

7) Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. S. 39. Pröhle, Unterharzische Sagen, 1856. S. 179. Wolf, Hess. Sagen. S. 130.

8) v. Tettau und Temme, die Volkssagen aus Ostpreußen, Litthauen und Westpreußen. 1837. S. 277.

sonders auch die Verehrung des Wassers und die damit verbundenen Superstitionen zu beseitigen und auszurotten wohl noch bedenklich sein. Es fällt auf, daß in jenen Verboten und Beschlüssen der Menschenopfer, wenn sie wirklich üblich und bekannt waren, als einer höchst verabscheuungswürdigen heidnischen Sitte nie ausdrücklich gedacht wird. Auch erscheint der Glaube selbst noch zu jung und frisch, gleichsam zu lebenskräftig, um bis in die früheste Vorzeit zurückgehen und mit Menschenopfern im Zusammenhange stehen zu können, von denen alsdann nicht nur eine allgemeine und umfängliche Ausbreitung, sondern auch eine ziemlich zähe Lebensdauer angenommen werden müßte. Deshalb möchte ich den Gedanken an wirkliche Menschenopfer hier noch fern halten und jenem Glauben eine andere Deutung und Entstehung zu geben versuchen. Wenn in demselben nicht blos die verschlingende Gewalt großer, reißender und darum gefährlicher Gewässer, die ja fast alljährlich an ihnen sichtbar wird, ausgesprochen sein soll: wenn vielmehr auf das Moment, daß an bestimmten Tagen das Opfer verlangt wird, besonderes Gewicht hierbei zu legen ist, so möchte ich in dem Verlangen nach einem Menschenopfer vielmehr eine Aeußerung des erzürnten und unversöhnten Wassergeistes erblicken, welcher die Ueberschreitungen der Menschen in seinem Bereiche rächend und strafend verfolgt. Schifffahrt und Fischfang, die Ueberbrückung des Stromes, ja das Ueberschreiten der Brücke und des Stegs sowie jede andere Hemmung und Beschränkung der Gewässer zum Nutzen und Vortheil der Menschen erschienen als eine Gewaltthat, dem Nichus in seinem Gebiete angethan. Diese Auffassung und Vorstellung geht aus vielen erhaltenen Zügen der Sage und des Volksglaubens deutlich und bestimmt hervor. Scheint doch selbst das Schöpfen aus den Brunnen und das Ausmessen der Wassertiefe nicht ganz gefahrlos und Scheu und Vorsicht dabei nöthig gewesen zu sein. Demnach fasse ich den Sinn und die Bedeutung des Wasserkultus, wobei Opfer und Gaben nicht fehlten, im Ganzen entweder als eine Versöhnung für die dem Wassergeiste zugefügte Gewalt oder auch als einen Ausdruck der Dankbarkeit auf für die Nachsicht, Huld und Milde, welche nicht nur Eingriffe gestattete, sondern auch gesunde und erfrischende Gaben spendete. Sühne und Dank können sich hier mit einander berührt haben, auch kann das eine Opfer leicht in das andere übergegangen sein.

Das Fest der Sonnenwende gehörte nun ebenfalls und vielleicht ganz besonders zu den Tagen, an welchen alljährlich dem Wasser eine allgemeine Verehrung zu Theil wurde, deren Bedürfniß, Zweck und Absicht wohl verschieden und mannigfaltig sein konnten. Erhaltene Gebräuche und Traditionen sowie bestimmte Nachrichten geben dafür Zeugniß und Bestätigung. Vergegenwärtigen wir uns nun hierbei den eifrigen und nachdrucksvollen Kampf des Christenthums gegen das Heidenthum, dem der Erfolg ja nach und nach nicht gefehlt hat, so könnte jener volksthümliche Glaube an das am Johannistage und zu anderen bestimmten Zeiten geforderte Menschenopfer wohl auch hervorgerufen sein aus der Vorstellung, daß der Wassergeist, über die unter dem Einflusse des Christenthums unterlassenen und abgestellten Opfer an diesem Tage erzürnt und aufgebracht, für die vormals freiwillig dargebrachte Verehrung und Gabe nun ein gezwungenes Menschenopfer heische. Den Glauben selbst, welchen ich als einen Niederschlag einer derartigen Vorstellung und Anschauungsweise auffassen und bezeichnen möchte, konnte das Christenthum recht gut unter dem Volke bestehen lassen, ja ihn nähren und unterstützen als ein wirksames Mittel gegen Rückfälle in die alten Bräuche und Gewohnheiten. Läßt sich für diese Ansicht und Vermuthung vielleicht aus einem noch in Rotenburg üblichen Brauche und Glauben eine Stütze entnehmen und gewinnen? Dort erhält am Johannistage der Neckar vom Spitale einen Laib Brod; unterläßt man dieses Opfer, so wird der Fluß ungestüm und aufgebracht und nimmt einen Menschen[9]).

Für die genauere Kenntniß des ganzen Kultus ist eine Erzählung des Gregor von Tours von einem See bei dem Berge Helanus von Bedeutung und Interesse. Sie lautet bei Grimm S. 563: **mons erat in gabalitano territorio (Gevaudan) cognomento Helanus, lacum habens magnum, ad quem certo tempore**

9) F. Meier a. a. O. S. 429. „Dem Diemelnir wirft man jährlich Brod und Früchte hinab." Grimm, Myth. 462. Vergl. das Blumenopfer für den See im Hohlstein bei Hilgershausen am zweiten Ostertage. „Früher wurde das Blumenopfer so heilig gehalten, daß sich auch zu anderer Zeit ohne ein solches Niemand hinab gewagt hätte. Man glaubte durch den Besuch der Grotte ohne dies Opfer Gott zu erzürnen." Lynker, Hess. Sagen, S. 258.

multitudo rusticorum, quasi libamina lacui illi exhibens linteamina projiciebat ac pannos qui ad usum vestimenti virilis praebentur: nonnulli lanae vellera, plurimi etiam formas casei ac cerae vel panis diversasque species unusquisque juxta vires suas, quae dinumerare longum puto. veniebant autem cum plaustris potum cibumque deferentes, mactantes animalia et per triduum epulantes. quarta autem die cum discedere deberent anticipabat eos tempestas cum tonitruo et coruscatione valida et in tantum imber ingens cum lapidum violentia descendebat, ut vix se quisquam eorum putaret evadere. sic fiebat per singulos annos, et involvebatur insipiens populus in errore." Dieses uralte heidnische Volksfest scheint den Zweck gehabt zu haben Regen vom Himmel herabzuzaubern, wenn nämlich der am Schlusse desselben erwähnte Regen und Gewittersturm nicht als eine zufällige und vereinzelte, sondern als eine alljährlich wiederkehrende und beabsichtigte Erscheinung bei diesem Feste anzusehen ist. Jedenfalls aber eröffnet diese Beschreibung einen Blick in die ganze Weise und den Charakter des Kultus und gemahnt hier und da noch an Sommerfeste der jüngsten Zeit. So erinnert es recht lebhaft an ein Johannisfest, welches in unserem Großherzogthume bei dem Dorfe Schöten unweit Apolda noch im vorigen Jahrhunderte begangen wurde. Da dasselbe wohl wenig bekannt ist, so möge eine Beschreibung seiner Feier hier folgen. Bei dem genannten Dorfe, im Munde des Volkes „Schütten" genannt, entspringt an einer Anhöhe eine Quelle, die in einen Brunnen gefaßt „Born der Erinnerung" genannt wird. Daran hängt an einer Kette befestigt eine große eiserne Schöpfkelle, welcher man ihr hohes Alter deutlich ansieht. An diesem Brunnen wurde der Johannistag lange Zeit als ein Volksfest gefeiert, auch die Oekonomen von Apolda feierten dort ihr Hegemal. Jeder Nachbar in Schöten war verpflichtet, den Oekonomen ein Brod zu reichen, das sie in Stücken brachen, in das klare, gesunde Wasser des Brunnens warfen und nachdem es geweicht war, mit der am Brunnen hängenden Kelle wieder schöpften und gleich einer Leckerspeise aßen. Mann und Roß waren mit grünen Zweigen geschmückt. Aber der Brauch verlor sich nach und nach und die Feier ward förmlich untersagt, als einer der Theilnehmer beim Zurückreiten vom Rosse stürzte und auf der Stelle starb. Es fand bei diesem Johannisfeste auch ein Umzug Statt. Dabei erschien ein junger Bursche, verkleidet und geschmückt mit Eichenlaub, Kornblumen und Kränzen; auch trug er ein mit Blumen umwundenes Schwert, zur Erinnerung an Veits siegreichen Kampf gegen die Lindwürmer, die er einst am Johannistage im Schilfsumpfe erlegte. Von diesem Kampfe lebt noch heute in der Umgegend die Sage im Munde des Volkes und ein alter, verwitterter Stein, der zwei Lindwürmer und ein Menschenhaupt darstellen soll, vormals am Brunnengewölbe in Schöten, jetzt in der neuen Kirchhofsmauer zu Apolda, erhält die Erinnerung daran wach. Als im Jahre 1768 ein furchtbares Schloßen- und Hagelwetter die Feldfrüchte auf der Flur von Schöten gänzlich vernichtete, soll der damalige Pfarrer den bis dahin üblichen Umzug eingestellt haben. Seit jener Zeit feierte nur noch die Schuljugend den Tag. Festlich gekleidet, in der Hand einen langen weißen Stab mit einem Kreuze, woran ein schöner Kornblumenkranz hing, zogen die Kinder, geistliche Lieder singend, von Haus zu Haus und bereiteten sich von kleinen Geldspenden und Gaben der Ortsbewohner des Nachmittags ein Fest. Dieser Gebrauch soll noch jetzt bestehen[10]).

Aehnliche Brunnenfeste, theils am Johannistage selbst theils kurz vorher oder nachher begangen, sind noch an vielen andern Orten üblich und gehen sicher auf die älteste Vorzeit zurück, wenn auch ihre jetzige Gestalt und Weise dies hohe Alter kaum ahnen und vermuthen läßt[11]). In der sinnigen und anmuthigen Sitte, am

10) Reimann, deutsche Volksfeste im neunzehnten Jahrhundert. Weimar 1839. S. 428 ff.

11) Ein solches Brunnenfest wird jährlich in Mühlhausen zwischen Pfingsten und Johannistag gefeiert, jetzt freilich zu einem, wenn auch immerhin sinnigen und heitern Schul- und Jugendfeste umgewandelt. In seinem Ursprunge geht es aber gewiß bis in die älteste Vorzeit zurück. Die Blumenkränze und die mit Blumen umwundenen Stöcke, welche von der Jugend in den Brunnen geworfen werden, deuten auf ein vormaliges Blumenopfer zurück. Auch von dem Johannisfeste in Eschwege möchte ich denselben Ursprung vermuthen und seinen Sinn auf heidnischen Wasserkult zurückführen. Der Umstand, daß das Fest auf dem sogenannten „Werdchen", einer von zwei Armen der Werra umschlossenen Wiese, begangen wird, dürfte diese Vermuthung gestatten. S. Grimm, Mythol. S. 567. Ueber das Fest selbst s. Lynker, Hess. Sagen

Johannistage die Brunnen zu bekränzen, darf man gleichfalls ohne Bedenken einen Rest der heidnischen Wasserverehrung finden. Solche Brunnenbekränzung kommt mehrfach in hessischen Ortschaften vor. Fast überall in Ober- und Niederhessen setzt die Magd, welche früh zuerst zum Brunnen geht, diesem einen großen bunten Kranz von allerlei Feld- und Wiesenblumen auf. So z. B. in Wolfhagen. Oft sind auch mehrere Kränze mit übereinander greifenden Spangen künstlich zur Krone gestaltet. In Treisa ist es eine kleine steinerne Statue auf dem obersten Brunnen, das Johannismännchen genannt, welche man bekränzt. In Fulda pflegen die Mädchen gleichfalls die Brunnen mit Blumen zu schmücken. Auch treten die Nachbarn zusammen und wählen einen Brunnenherrn, dem die Wahl durch Uebersendung eines großen Blumenstraußes angekündigt wird. Kinder ziehen in Prozession zu seinem Hause, das mit grünen Maien umstellt wird. Der Brunnenherr geht dann von Haus zu Haus und sammelt Gaben ein, die am nächsten Sonntage gewöhnlich von den Nachbarn vertrunken werden. In Kreuznach und anderen rheinischen Städten werden die Brunnen gereinigt und wie in Fulda neue Brunnenmeister gewählt. Auch sammeln die Kinder, ein bestimmtes herkömmliches Lied absingend, Eier in der Nachbarschaft, die sie in einen mit Feldblumen geschmückten Korb legen und sich Abends zum Feste backen lassen. In Halberstadt war es gleichfalls Sitte, den Johannisbrunnen an diesem Tage zu bekränzen [12]).

Wir gehen zu dem sogenannten Johannis- oder Sonnenwendfeuer über. Von diesem Feuer kommen zwei verschiedene Formen vor: Feuerräder und Scheiterhaufen. Ein anschauliches Bild der ersten Art giebt eine Beschreibung des Johannisfeuers, wie es noch im Jahre 1823 zu Konz, einem Dorfe an der Mosel, veranstaltet wurde. „Jedwedes Haus liefert ein Gebund Stroh auf den Gipfel des Stromberges, wo sich gegen Abend Männer und Burschen versammeln. Frauen und Mädchen sind beim Burbacher Brunnen aufgestellt. Nun wird ein mächtiges Rad dergestalt mit Stroh eingefaßt, daß gar kein Holz mehr zu sehen ist, und durch die Mitte eine starke, zu beiden Seiten drei Fuß vorstehende Stange gesteckt, welche die Lenker des Rades erfassen; aus dem übrigen Stroh bindet man eine Menge kleiner Fackeln. Auf ein vom Maire zu Sierk (der nach altem Brauch einen Korb Kirschen dafür empfängt) gegebenes Zeichen erfolgt mit einer Fackel die Anzündung des Rades, das nun schnell in Bewegung gesetzt wird. Jubelgeschrei erhebt sich, alle schwingen Fackeln in die Luft, ein Theil der Männer bleibt oben, ein Theil folgt dem rollenden bergab zur Mosel geleiteten Feuerrad. Oft erlischt es vorher; gelangt es brennend in die Fluth, so weissagt man daraus gesegnete Weinernte, und die Konzer haben das Recht, von den umliegenden Weinbergen ein Fuder weißen Weins zu erheben. Während das Rad vor den Frauen und Mädchen vorüberläuft, brechen sie in Freudengeschrei aus, die Männer auf dem Berg antworten; auch die Einwohner benachbarter Dörfer haben sich am Ufer des Flusses eingefunden und mischen ihre Stimmen in den allgemeinen Jubel.“ Ebenso sollen auch in Trier die Metzger ein Feuerrad vom Paulsberge in die Mosel hinabgelassen haben [13]). Das Feuerrad in Konz erinnert recht lebhaft an das Blumenrad in Eisenach. Reimann (S. 399 f.) berichtet darüber Folgendes: „Es bekränzten die jungen Leute in Eisenach, als dort noch der Sommergewinn gefeiert wurde, am Johannistage vor dem Georgenthore das Rad, an welches sie im Frühjahre bei Begehung des erstgenannten Festes einen Strohmann gebunden hatten, mit einer Menge schöner Feldblumen, wie sie die Jahreszeit spendete, ließen es am Abend den Mädelstein herab nach der Vorstadt zu laufen und freuten sich dabei der Hoffnung einer reichen Ernte.“ Schuhmacher (Merkwürdigkeiten der Stadt Eisenach S. 139) erwähnt auch diese jetzt völlig erloschene Sitte und sagt, nachdem er des Sommergewinnes gedacht: „Mit diesem alten abergläubischen und üppigen Gebrauche und der dabei gehegten Absicht scheint auch noch eine andere hier ehedessen üblich gewesene Gewohnheit in Verbindung gestanden zu haben, da nemlich die jungen Leute vor dem Georgenthore am Johannisabende

S. 253. Schminke, Gesch. der Stadt Eschwege. S. 319. Ebenso gehört das Fest der Salzsieder in Schwäbisch-Hall hierher, früher am Johannistage gefeiert, später auf den Peter- u. Paulstag verlegt. S. darüber Meier a. a. O. S. 429 f.

12) Lynker, Hessische Sagen S. 253 f. Pröhle, Unterharzische Sagen S. 179.

13) Grimm, Myth. S. 586.

und also um die Zeit der Heuerndte ein Rad mit Blumen schmückten, solches ebenfalls bis unter den Mittelstein trugen und alsdann den Berg herunter nach der Vorstadt zu laufen ließen."

Diese Johannisräder scheinen aber bei weitem nicht so allgemeine Verbreitung gehabt zu haben[14]), wie die Feuer, welche von Holzstößen und Scheiterhaufen in Städten und Dörfern, auf Bergen und in Ebenen, auf vielbesuchten Wegen und Straßen, an heiligen Seen, Quellen und Brunnen[15]) am Johannisabende emporloderten und bis auf die jüngste Zeit herab zumal in Oberdeutschland noch gebräuchlich sind. Außer Süddeutschland ist ihr jetziges und vormaliges Bestehen, hinlänglich bezeugt in Thüringen, in der Umgegend von Fulda, am Harze und in den Marken; in Niederdeutschland dagegen waren die Osterfeuer üblicher und verbreiteter.

Es liegen aus dem Gesammtgebiete ihrer Heimath viele werthvolle Mittheilungen vor, namentlich ist in Baiern und Schwaben manch' charakteristisches Merkmal und mancher interessante Zug aufgefunden und angesammelt worden, einer wiederholten Mittheilung nicht unwerth und geeignet, der von Grimm gegebenen Darstellung und Untersuchung als Erweiterung oder Bestätigung eingefügt zu werden. Doch der beschränkte Raum gestattet aus dem reichen Material nur das Hauptsächliche hervorzuheben und in einen kurzen Umriß zusammenzudrängen. Wir wollen von diesen im Süden noch ziemlich allgemeinen Feuern zunächst ein Bild aus der neuesten Zeit hier aufstellen, um an dieses das weitere Detail der Beschreibung anzuknüpfen. Eine Schilderung aus dem Lechrain lautet so: „Vor allem bedeutend ist das Feuer, welches am Johannisabend auf allen Bergen auflodert. Es steht dieser Abend der Sommersonnenwende in seinen uralten Freuden und deutungsreichen Gebräuchen so recht merkwürdig jenen Nächten der Wintersonnenwende gegenüber. Am Lechrain wird dieses Feuer **Simmets-fuir** geheißen (**Su-wentn, Sü-went, Simmet** sind die verschiedenen altbayerischen Ausdrücke für Sonnenwende). Auch heißen bis über die Würm hinüber jene Orte, wo das Feuer brannte oder noch angezündet wird, **Simmets**-Berge, Halden u. dergl., welches unsere Feldmesser in den Steuerbogen mit Zimmeth verdeutscht haben[16]). — Das Verbot der Johannisfeuer von Seiten einer hohen Polizei hat dieselben in der Ebne an vielen Orten unterdrückt, im Gebirge lohen sie an hunderten von Stellen noch freudig auf und gewähren einer nächtlichen Landschaft eine wundervolle Zier. Die Freude, die sich während des Feuers bei Alt und Jung ausdrückt und auch fremde Zuschauer unwillkürlich ergreift, bleibt wohl Jedem unvergeßlich. Neben dem **Simmetsfuir** wird aber auch noch an vielen Orten ein oft dreißig Schuh und mehr hoher, dick mit Stroh umwundener Balken mit zuhöchst oben überliegendem Querholz aufgerichtet, welchen die Buben mit zwanzig Fuß hohen Stangen, an deren Spitzen brennende Besen stecken, anzünden; dann aber bildet Alles einen großen Ring, faßt sich fest um die Hände und dreht sich nun in immer schnellerem Reigen unter dem fortwährenden Rufe: **Ahó zuehhi zuen Simmetsfuir, aho!** beständig um diesen flammenden Baum herum, bis zuletzt im Traumel an einer Stelle der Ring zerreißen muß. Wer je diesem wilden, mächtigen Reigen im glühendrothen Feuerschein unter dem eintönigen, aber tief aufregenden Rufe **Ahó zuehhi zuen Simmetsfuir!** hoch oben über der Menschen Wohnungen beigewohnt hat, wird von der allgemeinen tollen Lust sicher ergriffen und zur jubelnden Theilnahme mit angeregt worden sein. Es liegt etwas ganz Eigenes, dem gewöhnlichen Leben Entrückendes in diesem Fest. Erst wenn der Reigen sich mit dem tief herabgebrannten Balken geendigt, beginnt der eigenthümliche Sprung über das Feuer, allzeit paarweise (ein Bub und eine Dirne) von Groß und Klein, von Alt und Jung, und zwar unter dem Gesang:

14) Berichte über Feuerräder am Johannistage innerhalb Deutschland liegen bis jetzt nur wenige vor. Aus Schwaben meldet Meier (S. 224), daß auf dem Frauenberge bei Gerhausen unweit Blaubeuern die Jugend am Johannisabend Räder aus Stroh geflochten anzündet und den Berg hinab rollt. Dasselbe sei auch früher auf Hohenstaufen geschehen. Nach Sartori (Reise in Kärnten Bd. III. S. 349) besteht diese Sitte noch an mehreren Orten in Kärnten.

15) Zeitschr. für deutsche Mythol. und Sittenkunde IV. Bd. S. 6 ff.

16) Auch in Thüringen führen Berge diesen vielleicht jetzt nicht mehr verstandenen Namen und zeugen für das Sonnwendfeuer in früheren Zeiten. Ein solcher Simmetsberg liegt ganz in unserer Nähe zwischen Reinhardsbrunn und dem Inselsberg.

Unte'm Kopf und obe'm Kopf tue i mei~ Hietl schwinge~
Madl wan-d-mi gê'n hàst, durch's Fuir muest mit me' springe~.

Und dann nach dem Sprunge:

'N Sprung durch dés fuir, 'n lucheze' drau'
Deene-l sei lusti' heint wéck I di' nó~ au'.

Die Art, wie jedes Paar über das Feuer kommt, der Fall eines oder des andern Paares und dergl. erhöhen die Freude ungemein und dies wahre Volksfest schließt sich oft lang nach Mitternacht[17]). In dieser und ähnlicher Weise wird der Johannisabend noch in vielen Gegenden und Ortschaften von Baiern, Würtemberg und Tyrol gefeiert. Nur erst in der jüngsten Zeit hat auch dort die weltliche und geistliche Obrigkeit angefangen dieser Volkslust durch Beschränkungen und Verbote ein Ende zu bereiten. Schon seit geraumer Zeit sind freilich die vormals heiligen Sonnenwendfeuer zu einer blosen Volkslustbarkeit herabgesunken; früher im Mittelalter nahm auch noch die vornehme Welt, der Adel und die Fürsten daran Antheil. So geschah es nach einer Münchner Urkunde vom Jahre 1401, daß „herzog Stephan und sein gemachel und das frawl auf dem margt tanzten mit den purgerinen bei dem sunbentfwr". Peter Herp in den Frankfurter Annalen zum Jahr 1489 berichtet: in vigilia s. Iohannis bapt. rogus ingens fuit factus ante domum consulum in foro (francofurtensi), fueruntque multa vexilla depicta posita in struem lignorum et vexillum regis in supremo positum et circa ligna rami virentes positi, fuitque magna chorea dominorum rege inspiciente. Ferner zündete im Jahre 1497 die schöne Susanne Neithard auf dem Frohnhofe zu Augsburg in Gegenwart des Kaiser Maximilian das Johannisfeuer mit einer Fackel an und tanzte mit dem Erzherzog Philipp den Reigen um die Flamme; und im Jahre 1578 ließ der Herzog von Liegnitz auf dem Kynast am Johannisabende ein Feuer anzünden, dem er mit seinem ganzen Hofe beiwohnte.

Außer Deutschland wird die Sitte der Johannisfeuer oder Räder zunächst in Frankreich bereits von Schriftstellern aus dem 12. Jahrhundert bezeugt und in christlicher Weise gedeutet[18]). In Paris, Metz und andern Städten Frankreichs wurde der Scheiterhaufen noch im 17. Jahrhundert auf öffentlichem Platze vor dem Rathhause errichtet, mit Laub und Blumen geschmückt und vom Maire selbst angezündet. Zu Aix und Marseille werden auf Johannistag alle Straßen und Plätze gereinigt. Das Landvolk trägt in der Frühe Blumen zum Verkauf in die Stadt. Jedermann kauft davon. Die Häuser werden mit Kräutern geschmückt, denen man, sobald sie vor Sonnenaufgang gebrochen sind, heilsame Kräfte beilegt. Einige dieser Kräuter wirft man auch Abends in die Flamme. Junge Leute hüpfen darüber, Vorübergehende werden mit Schwärmern und versteckten Schlangenfeuern geneckt oder mit Wasser von den Fenstern herab begossen, eine Sitte welche an das Johannisbad erinnert. Im département des hautes pyrénées wird am 1. Mai von jeder Gemeinde der höchste und schlankeste Baum, eine Fichte, Tanne oder Pappel ausgesucht. Man haut alle Aeste ab, schlägt dann eine Anzahl fußlanger Keile hinein und bewahrt ihn bis zum 23 Juni. Inzwischen spaltet sich der Baum rautenförmig, wo die Keile eingeschlagen sind. Er wird nun auf einen Berg oder Hügel geschafft; dort ertheilt ihm der Priester den Segen, man befestigt ihn in die Erde und setzt ihn in Flammen. Gehen wir weiter nach Westen, so finden wir Johannisfeuer in dem einst von gothischen Stämmen eroberten Spanien; ebenso in Ober-Italien, in England, Dänemark, Norwegen. Nicht minder sind sie bei den slavischen Völkern fast überall zu Hause. Durch Preußen, Litthauen, Rußland, Polen, Böhmen, Tyrol und Kärnten, Croatien, Serbien, ja bis nach Griechenland lassen sich ihre sicheren Spuren verfolgen. Und in allen diesen Ländern und Provinzen ist an denselben Ritus derselbe Glaube an ihre nützliche Kraft und Heilsamkeit geknüpft. Zugleich berühren sich durch diesen Glauben die Johannisfeuer vielfach mit dem ganz heidnischen Notfeuer[19])

17) K. v. Leoprechting, Aus dem Lechrain. München 1855. S. 181 f.

18) Grimm, Mythol. S. 587.

19) Grimm, Mythol. S. 581 ff.

Diese Uebersicht zeigt ihre Verbreitung fast durch ganz Europa hindurch, mögen sie in den genannten Ländern entweder früher bestanden haben oder noch jetzt dort üblich sein. Daß diese Feuer aus dem Geiste der christlichen Gottesverehrung und Religion nicht hervorgegangen sind, bedarf kaum noch eines Beweises. Die Kirche hatte zwar, wie dies überhaupt ihre Weise war, den Brauch schon frühe sich anzueignen gesucht und auf Johannes den Täufer bezogen und gedeutet, auch einigen Antheil an der Feier selbst genommen, allein nirgends und nie sehen wir die Sitte ganz in die Hände der Geistlichkeit übergehen, vielmehr wurde sie von der weltlichen Obrigkeit und vom Volke geleitet und geübt. So auch in Gernsheim am Rheine. Dort wurde das angezündete Feuer vom Pfarrer gesegnet und so lange es brannte, vom Volke gesungen und gebetet. Erlosch die Flamme, so sprangen die Kinder, früher auch die Erwachsenen über die Kohlen.

Das Holz zum Johannisfeuer wurde, wie dies auch bei anderen Jahresfeuern bräuchlich war, von der Jugend im Orte eingesammelt und dabei alte, feststehende Reime und Sprüche hergesagt. Hier und da ging dem Zuge ein Knabe mit einem geputzten Maibaume voran[20]).

Nach Sonnenuntergang wurde der Holzstoß angezündet und unter Jubel und Gesang der Reigen um die Flamme getanzt. Dabei war man mit Blumen bekränzt und allerlei Kräutern, Beifuß, Eisenkraut, Rittersporn u. a. versehen, die nachher in die Flamme geworfen wurden, eine wesentliche Ceremonie, die für verschiedene Dinge gut und förderlich war. Aus einer alten am Johannistag gehaltenen Predigt ersieht man, daß das Volk in Meissen oder Thüringen gegen das Ende des 16. Jahrhunderts wohl auch ein Pferdehaupt in die Flamme warf und die Hexen damit zwingen wollte, zum Feuer zu kommen und dadurch kenntlich zu werden[21]). Aehnliches findet sich auch außerhalb Deutschland. In Frankreich nahm man ausgeglühte Brände oder Kohlen mit nach Hause, um damit verschiedene heilsame Wirkungen und kräftige Zauber zu Stande zu bringen; man sprang dreimal mit einem Nußzweig in der Hand um das Feuer, streifte mit einem Büschel Wollkraut und einem Laubast vom Nußbaume in die Flamme, um beides nachher über der Thür des Viehstalls zu befestigen, und alte Leute legten sich von der Kohle in ihre Holzschuhe als Schutzmittel gegen sehr viele Uebel. Im 12. und 13. Jahrhunderte leitete in Frankreich der Volksglaube die Vergiftung der Brunnen und der Luft von umfliegenden Drachen her; um dies zu verhüten, zündete man an Brunnen und Seen Johannisfeuer an, worin Thierknochen verbrannt wurden als besonderes Schutzmittel gegen das Drachengift[22]). Auch in Spanien findet sich im Anfange des 16. Jahrhunderts derselbe Glaube, dieselben Bräuche.

---

20) So in Hollbach in Oberfranken und in Ansbach. In diesen Kinderreimen, deren aus Franken, Baiern, Schwaben, der Umgegend von Fulda und auch in unserer Nähe mehrere gesammelt vorliegen, sind einzelne Stellen nicht ohne Bedeutung. So fordern die Sprüche aus Hollfeld, Hollstedt und Bischberg in Oberfranken auf, den Mädchen den Rocken anzuzünden, damit sie nicht mehr spinnen können; nach dem Spruche in Ansbach soll ihn der heilige Florian, nach dem in Gundelsheim in Oberfranken der heil. Johannes selbst anzünden. Darin liegt jedenfalls eine Mahnung und Aufforderung an die Mädchen, den Rocken bei Seite zu setzen und sich am Sonnwendfeuer zu betheiligen. Auch heißt es mehrmals, daß, wer keine Steuer (Holz) zum Feuer gebe, das Jahr nicht überleben solle. Das deutet auf den Glauben, wer zum Feuer nichts beitrage, entziehe dadurch denk eigenen Leben und der Gesundheit Nahrung und Gedeihen Dem Geizigen wurde auch das Holz genommen, denn es war einmal Brauch, daß jeder Bewohner des Orts etwas zum Zimmetfuir geben mußte; etwa um dadurch überhaupt den Ort vor Krankheit und Sterben zu bewahren? S. Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie I. S. 213. Meier a. a. O. S. 425. Journal von und für Deutschland 1790. I. S. 313. Reimann a. a. O. 398. Ueber Johannisfeuer bei Jena s. Göthe's Werke, Bd. 31. S. 178.

21) Eckhart de reb. Franc. or. I. 425. Grimm, Mythol. 534 f. I. Ausg. Anh. S. CLX.

22) So berichten Joh. Beleth und Wilh. Durantis, Schriftsteller aus dem 12. und 13. Jahrh. Die hierher gehörigen Stellen bei Wolf, Beiträge zur deutschen Mythol. II. S. 387. Panzer, Beitrag I. S. 360. Ueber andern Aberglauben beim Johannisfeuer in Frankreich s. Wolf a. a. O. S. 392. Aus Spanien berichtet um das Jahr 1510 Martinus de Arles, Canonicus von Pampeluna: quidam ignes accendunt in compitis viarum, in agris, ne inde sortilegae et maleficae illa nocte transitum faciant, ut ego propriis oculis vidi. alii herbas collectas in die s. Ioannis incendentes contra fulgura, tonitrua et tempestates credunt suis fumigationibus arcere daemonas et tempestates. Grimm S. 590.

Wichtig ist in Deutschland auch der Sprung über die Flamme oder die glühenden Kohlen. Seine Bedeutung ist in dem Volksglauben ausgesprochen, daß man dadurch Gesundheit auf's ganze Jahr erlange[23]), ein Glaube, der sich auf die reinigende und neubelebende Kraft, welche man diesem Elemente zuerkannte, gründet und anderwärts in anderer Form und Gestalt sich zeigt. In Frankreich und Spanien haben wir ihn in seiner Weise eben kennen gelernt; er ist aber eben so gut auch bei den Slaven zu Hause[24]).

An den Sprung über das Feuer ist noch besonders das Wachsthum und Gedeihen des Flachses geknüpft. „So hoch der Sprung, so hoch der Flachs!" ist gleichfalls ein allgemeines Wort in Baiern und Schwaben und wird als ein Wunsch beim Sprunge ausgerufen, den die Burschen und Mädchen meist paarweise zusammen machen. Je höher einer springt, desto mehr gereicht es ihm zur Ehre und die Alten umstehen das Feuer und ermuntern recht hoch zu springen. An vielen Orten nimmt man auch angebrannte Holzscheite aus dem Feuer und steckt sie auf den Acker in die Leinsaat, denn das befördert ihr Gedeihen, und noch heute meint man in der Oberpfalz, daß für dessen Haus kein Flachs wachse, der über das Johannisfeuer zu springen versäumt, oder daß er mißrathe, wenn die Mädchen nicht über das Feuer springen können. Traurig kehrt das Mädchen heim, welches keinen Burschen zum Sprunge fand; sie darf sich auf den heurigen Flachsbau nicht freuen, während jene, welche mit ihren Burschen hoch über das Feuer setzten, freudige Hoffnung auf langen Flachs nach Hause bringen. Zum Lohne für das Springen erhält der Bursche ein „Köpchl" vom Mädchen und dieser führt sie dann hinwieder zum Methe[25]).

Wir sehen hier in der Oberpfalz einen Schmauß dem Johannisfeuer folgen. So beschloß sicher in der alten Zeit ein Opferschmauß das Fest der Sonnenwende, wobei der Götter dankbar gedacht und ihre Minne getrunken wurde. Dieser an den großen Jahresfesten allgemein üblichen Sitte entsagte man auch nach der Bekehrung zum Christenthume nicht; man trank aber statt Wodans, Thors und der übrigen Götter nun Christus, Marien und der Heiligen Minne und Gedächtniß. Einen Beleg dafür dürfen wir in der schwäbischen Sage finden, daß die Gräfin Anna, die auf dem Frauenberge bei Gerhausen gewohnt haben soll, alle Jahre daselbst am Johannistage einen Eimer Bier unter die Jugend vertheilt habe. Auf diesem Berge werden, wie schon erwähnt worden ist, noch jetzt Feuerräder angezündet. An anderen Orten zeigen sich noch bestimmtere Spuren. So war es in Nürnberg eine alte Sitte, den Johannissegen zu trinken, damit ein warmer und fruchtbarer Sommer erfolgen möge. Derselbe Johannissegen wird in Heilbronn noch jetzt Abends auf der Straße getrunken, und in Uebelingen am See, in Tettnang, Rotenburg am Neckar waren noch vor wenigen Jahr-

23) „Wer übe s Johannesfeuer springt, kriegt des sel jar s fiebe net" heißt es in Baiern. Auf diesem Glauben beruht auch die Drohung beim Einsammeln des Holzes, daß Der kein Jahr mehr leben werde, der die Holz- und Brandsteuer verweigere. Deshalb pflegten auch die Nürnberger Buben die Vorübergehenden zum Sprunge über das angezündete Feuer einzuladen. In Schwaben galt hier und da der Glaube, daß wer übers Johannisfeuer springe, verborgene Schätze sehen könne, und in Ebingen kochte man Erbsen am entzündeten Feuer, die aufbewahrt und als heilsam bei Quetschungen und Wunden erachtet wurden. Meier a. a. O. S. 425. 427.

24) So wird aus Preußen und Litthauen berichtet, daß dort auf allen Höhen die Johannisfeuer flammen. Diese Feuer halfen nicht nur gegen Gewitter, Hagelschlag und Viehsterben, besonders wenn man am folgenden Morgen das Vieh über die Brandstelle auf die Weide treibt, sondern auch gegen allerlei Zauberei, namentlich Milchbenehmung. Darum gehen die jungen Burschen, welche das Feuer angezündet, am folgenden Morgen von Haus zu Haus und sammeln Milch ein. In Griechenland rufen die Weiber am Abend vor Johannistag über das Feuer springend: „ich lasse meine Sünden". In Serbien binden die Hirten Fackeln aus Birkenweide, zünden sie an und umschreiten damit zuerst Schafhürden und Ochsenzäune, dann steigen sie auf Berge und lassen sie verbrennen; in Böhmen wurden die Kühe über das Johannisfeuer geführt, um sie gegen Hexerei zu schützen, und in Rußland sprangen junge Burschen und Mädchen blumenbekränzt und mit heiligem Kraut umgürtet über das Feuer und führten die Heerde darüber. Sie glaubten dadurch ihr Vieh vor den Leschien (Waldgeistern) zu schützen. Zuweilen soll auch unter Tanz und Gesang ein weißer Hahn verbrannt worden sein. v. Tettau und Temme, S. 277. Grimm, S. 590.

25) Panzer, Beitrag zur deutschen Mythol. I. S. 215 ff. 210. II. S. 349 f. Meier a. a. O. S. 423. Schönwerth, Aus der Oberpfalz. Augsburg 1857. I. Bd. S. 414.

zehnten Sitten und Bräuche am Johannisabende vorhanden, in denen wir, wie auch in dem sogenannten Johannesbiere zu Hambühren bei Celle am Harze, Ueberreste eines alten Opfermahles vermuthen dürfen, dessen Andenken sich auch in Belgien und Frankreich erhalten hat[26]).

Noch sind in einzelnen Gegenden von Deutschland andere Johannisgebräuche übrig, abgeschwächte und verblaßte Ueberreste, wie es scheint, einer vormals reicheren und ausdrucksvolleren Festfeier, in ihrer jetzigen Gestalt den Pfingstgebräuchen nicht unähnlich und in manchen Punkten ganz mit ihnen übereinstimmend. In sächsischen Dörfern und Städten werden in der Johannisnacht Kronen von Laub und Blumen gewunden, mit Bändern und Tüchern verziert und am Morgen an den Häusern aufgehangen. Man meint, daß in das Haus, woran keine Johanniskrone hängt, das ganze Jahr hindurch kein Glück und Segen einkehre. Auch gebraucht man diese Kronen das Jahr über als Thee bei Krankheiten. In den Vorstädten von Halle werden Blumenkronen an Schnüren quer über die Straße gehängt, die Kinder tanzen darunter und sperren durch Blumengewinde oder Bänder den Vorübergehenden den Weg und erhalten von ihnen kleine Geldgeschenke. In vielen Dörfern ist auch Illumination, vielleicht eine Erinnerung an ehemalige Johannisfeuer. In Leipzig trägt man Blumen, Kränze und Kronen auf den Friedhof und schmückt damit die Gräber. Die Kirche des Friedhofs ist eine Johanniskirche. Bei dem daneben gelegenen Hospitale war es bis zum Jahre 1786 Sitte, ein kleines hölzernes Männchen schön geputzt auszustellen, neben dem eine Vase mit Blumen stand. Der Aberglaube betrachtete dieses Johannis-Männchen als das Palladium der Stadt, welches Seuchen, Feuerschäden, Blitz und andere Unfälle abzuhalten im Stande sei. Als im genannten Jahre die Ausstellung der Puppe verboten wurde, zog die Bevölkerung der Stadt zwar nicht mehr dorthin, dafür aber nach dem Gesundbrunnen am Thonberge[27]). Am Harze und den angrenzenden Ortschaften werden Tannenbäume oder Birken, mit Blumen, Bändern und Tüchern geziert, aufgerichtet. Um diese „Johannisbäume" wird dann von Jung und Alt getanzt oder nach den daran aufgehangenen Tüchern und Bändern geklettert. Diese Sitte ist auch in Norwegen heimisch. Dort werden sogenannte Maienstangen, gleichfalls mit Kränzen und Bändern geschmückt, am Johannistage errichtet; die jungen Leute singen und tanzen darum und freuen sich dabei der Hoffnung auf eine reiche Ernte. Unter der wendischen Bevölkerung in der Gegend von Salzwedel wurde vormals der sogenannte Kronenbaum aufgerichtet, der nur von den Weibern geholt werden durfte. Keine schloß sich davon aus und selbst körperliche Gebrechen hielten nicht von dem Zuge ab. Am Abend vor Johannistag wurde eine Birke gefällt und alle Zweige bis auf eine kleine Krone davon entfernt. Am folgenden Tage wurde dann der alte Baum umgehauen und der neue unter dem Gesange wendischer Lieder — Männer waren dabei ganz ausgeschlossen — aufgerichtet und mit Kränzen behangen[28]).

Diese geputzten Johannisbäume gleichen auffallend den Pfingstbäumen, welche in vielen Gegenden, besonders in Mittel- und Niederdeutschland, an Sommerfesten errichtet werden und könnten deshalb von der Pfingstfeier auf den Johannistag übertragen sein, zumal da auch Verkleidungen, kleine dramatische Vorstellungen und allerlei der Mai- und Pfingstfeier angehörige Symbolik dabei vorkommen[29]). Allein gerade am Harze dürften dieselben als vormaliger Mittelpunkt der Johannisscheiterhaufen sich als deren modern gestaltete Ueberreste erhalten haben, so daß sie in ihrer Heimath für frühere Johannisfeuer zeugen würden[30]).

---

26) Meier a. a. O. S. 424. 427 f. Panzer, Beitrag II. S. 239. Zeitschrift für deutsche Mythol. III. S. 44. Grimm, Mythol. S. 585. Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen S. 393. Wolf, Beiträge I. S. 102. II. 392.

27) Sommer, Sagen S. 156. Gräße, der Sagenschatz des Königreichs Sachsen. S. 285.

28) Kuhn, Märkische Sagen, S. 331.

29) Pröhle, Harzbilder S. 19 ff. Zeitschrift für deutsche Mythol. I. S. 81.

30) Wir sahen oben, daß man in Franken geputzte Tannen beim Einsammeln des Holzes herumtrug. Um diese Bäume wurde dann der Holzstoß errichtet. So wurde das Osterfeuer noch bis zum Jahre 1831 auf der Kugelburg bei Volkmarsen in Hessen angezündet. S. Lynker, Hess. Sagen S. 240.

Dagegen stellen sich andere symbolische Johannisspiele entschieden den bekannten Pfingstgebräuchen zur Seite: das Hahnschlagen, das Wettreiten nach einem aufgesteckten Kranze, Wettkämpfe zweier Parteien zu Pferde in Belling bei Passewalk, die Errichtung von Kletterstangen, das Aufjagen der Räuberbande, die Erlösung der Prinzessin, das Suchen der Seejungfer und andere derartige Volkslustbarkeiten, denen wir am Harze, in der Umgegend des Kyffhäuser und anderwärts begegnen[31]).

Die Natur und Beschaffenheit dieser Gebräuche, insbesondere aber das Johannisbad und Sonnenwendfeuer mit dem daran geknüpften Glauben lassen den Tag der Sonnenwende als einen unsern heidnischen Vorfahren hochwichtigen, heiligen Jahresabschnitt erkennen, dessen im Volke tief wurzelnde Bedeutung ein christliches Fest nach und nach verwischen und ersetzen sollte. Davon überzeugt noch recht deutlich der Volksglaube, welcher demselben Tage eine ganz besondere Wunderkraft und Zauberpracht beilegt.

„**Sant Iohans sunewenden tac**" war nach diesem Glauben die wundersame, zaubervolle Zeit, in welcher die ganze Fülle und Kraft der Erde sich aufthut, des Sommers höchste Pracht und Herrlichkeit sich entfaltet, die Geisterwelt geöffnet und alles Unsichtbare sichtbar wird. Längst versunkene Schätze kommen wieder empor und blühen und sonnen sich oder der Zugang zu ihrer Verborgenheit in Bergestiefen ist geöffnet. Aus Felsen und Höhlen, aus verfallenen Burgen und altem Gemäuer treten gebannte Geister, besonders weiße Frauen mit dem Schlüsselbunde an der Seite und ihr Goldhaar strählend, hervor, suchen Erlösung, winken der Unschuld zum Entzauberungswerk und stellen reichen Lohn der muthigen, unerschrockenen That in Aussicht. Auch der alte Kaiser, der in den Kyffhäuser gegangen und dort am Steintische seinen Zauberschlaf hält, gestattet den Zutritt zu seiner Verborgenheit und unterirdischen Herrlichkeit, oder geht auch selbst in der Nacht mit seinen Helden und Knappen hervor, um oben auf dem Berge Kegel zu schieben. Aus Seen, Teichen und Flüssen steigen in der Mittagsstunde Glocken empor und am Abend unbekannte Jungfrauen, welche Theil nehmen an der Freude der Menschen, sich unter die tanzende Jugend mischen, dabei aber die bestimmte Stunde versäumen und in ihr Wellenreich zurückgekehrt die Verspätigung mit ihrem Blute bezahlen müssen. Auch läßt die Sage den wilden Jäger in der Johannisnacht wie in der Weihnachtszeit durch die Lüfte ziehen und Hexen halten ihre Ausflüge und Versammlungen und treiben vielfachen Zauberspuck und Unfug. Alle Pflanzen und Kräuter duften herrlicher als je und entwickeln ihre heilsamen, wunderbaren Zauberkräfte: der Sonnenwendgürtel oder Beifuß, das Farrenkraut mit seinem wunderthätigen Samen, das Johannisblut und die Johannishand, die Königskerze, der Attich, Teufelsabbiß und viele andere Kräuter und Wurzeln von hohen Gaben und Gnaden werden in der Mittagsstunde oder in der Mitternacht vorher fleißig und stillschweigend gesammelt, als heilkräftig für Menschen und Vieh aufbewahrt oder sogleich zu allerlei Zauber und Divination verwendet. Die Wünschelruthe wird gleichfalls in der Johannisnacht geschnitten und ein Stück Eschenholz, vor Sonnenaufgang aufwärts am Stamm gehauen oder geschnitten, stillt das Blut und heilt jede Wunde, weil an diesem Tage die Sonne still steht. In einzelnen Gegenden von Sachsen und Thüringen umbindet man in der Johannisnacht die Bäume mit Strohseilen in der Meinung, daß das Obst, welches sie tragen, nicht unreif abfallen könne. In Schwaben bekommt der Wein einen angenehmen Geruch und Bodengeschmack (Bodengefährt), wenn man am Johannistage die Weinstöcke schüttelt. Ein Schuß bei der Sonnenwende um Mittag in die Sonne gethan, wobei drei Blutstropfen herabfallen, die gefangen und aufbewahrt werden müssen, läßt jeden weitern Schuß gelingen. In derselben Zeit zwischen 12 und 1 Uhr kann man im Walde einen Kobold einfangen, dann wächst auch an manchen Orten eine Johannishand aus der Erde, deren Bestreichen gegen Flüsse und andere Uebel hilft. Auch schwarze Kohlen werden aus der Erde gegraben, nach Hause getragen und auf den Fruchtboden gelegt, denn sie schützen das Korn vor Würmern und das Haus vor dem Einschlagen des Blitzes. Messer in derselben Tagesstunde gefertigt leisten gute Dienste bei der Entzauberung der Hausthiere.

31) Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen S. 187. Nr. 211. S. 390 ff. Kuhn, Märkische Sagen S. 331. Sommer a. a. O. S. 151—159.

Doch wir wollen dem Detail des so reichen Johannisaberglaubens, wofür sich Belege in allen Sammlungen deutscher Sitten und Gebräuche vorfinden, nicht weiter nachgehen; die angedeuteten Hauptzüge desselben lassen uns klar und deutlich den Tag der Sonnenwende als einen besonders segensreichen, gnadenvollen Jahresabschnitt erkennen, von hoher Bedeutung und großem Einfluß für das Wohlbefinden der Menschen und das Gedeihen des Viehes und der Saaten. Auch das Johannisbad und das Sonnwendfeuer mit den daran geknüpften Gebräuchen, Ceremonien und heilsamen Folgen beruhen auf derselben Anschauung und Vorstellung, welche in der Vorzeit fest und lebenskräftig war, in der Gegenwart zwar still und eingeschüchtert, aber dennoch fortlebt, mit ihren Wurzeln aber bis tief in das Heidenthum zurückreicht. Denn sie steht in innigem Zusammenhange mit dem heidnischen Glauben, daß durch die unmittelbare Nähe der Gottheit dem Tage eine besondere Heiligkeit und Weihe zu Theil werde, die über die ganze Natur und alle Elemente ausgegossen und verbreitet einem jeden zum Heil und Segen gedeihe, der treu und glaubensvoll mit Opfern und Gaben der Gottheit sich nähert und an der allgemeinen Festfeier Theil nimmt. Es ist ein bedeutsamer Zug des germanischen Heidenthums, daß es seine Götter zwar unter einander in menschlicher Weise verkehren, aber noch öfter den Angelegenheiten der Menschen liebevolle Sorge und Theilnahme zuwenden läßt. Sie geben ihren Willen nicht blos durch Zeichen und Winke kund, sie steigen auch selbst hernieder und ziehen zu Wagen und zu Roß in den Lüften und auf den Fluren umher, Segen und Fruchtbarkeit über Haus und Hof, Land und Leute spendend, dabei unfrommes Thun und Treiben strafend, zuweilen auch Krieg und Unheil ankündigend. Die Zeit dieser segnenden Umzüge war eine bestimmte; sie wiederholte sich alljährlich und die Tage selbst waren hehr und heilig, Feste und Freudentage der Völker. Zwar hat auch diesen Glauben das Christenthum möglichst zu beseitigen gesucht, aber noch immer hat sich die alte Vorstellung von der nahenden Gottheit, obwohl mehr und mehr abgeschwächt, verdunkelt und selbst ins Gegentheil verkehrt im Volksglauben erhalten und bricht zu gewissen Zeiten, namentlich zur Advents- und Weihnachtszeit hindurch, wie auch der Einfluß der göttlichen Nähe auf die ganze Natur und deren Freude und Jubel über die Gegenwart und Anwesenheit der Götter in dem reichen, vielgestaltigen Weihnachtsaberglauben klar und lebendig uns vor die Augen tritt. Auch bei den Herbst- und Frühlingsfesten sind Götter oder Göttinnen anwesend und wir begegnen ihrem Einzuge in die Länder und Fluren. Sollten sie nicht auch am Tage der Sommersonnenwende den Menschen nahe gewesen und ihr Thun durch ihre Gegenwart gesegnet haben? Gewiß, das Gegentheil ist nicht leicht denkbar. Dies läßt sich schon aus dem innern Zusammenhange und der gegenseitigen Beziehung und Berührung, worin die Winter- und Sommersonnenwende zu einander stehen, mit Wahrscheinlichkeit folgern und vermuthen, wenn auch das Andenken und die Erinnerung daran in der Sage und im Volksglauben ziemlich verblaßt und fast verloschen ist. Allein in den Erscheinungen der weißen Frauen, der Wasserelben, der redenden Glocken, der alten Volksbelden, des wilden Jägers, sowie der Hexen und Bilsenschneider dürften vielleicht noch Nachklänge des alten Glaubens erhalten sein. Läßt sich diese Vermuthung halten, dann ist es auch unbedenklich, den Aberglauben, welcher dem Johannisbad, dem Sonnwendfeuer und anderen Verrichtungen dieses Tages eine besondere Wirksamkeit und Zauberkraft zuspricht, als eine zwar dunkle, hin und wieder auch verunstaltete aber dennoch gebliebene Erinnerung an den Segen und die Weihe aufzufassen, welche einst von der Gegenwart der Gottheit bei diesem Jahresfeste über die ganze Natur verbreitet waren.

Mittelpunkt der Festfeier war das lohende Sonnwendfeuer, in der ältesten Zeit ohne Zweifel ein Opfer[32]). Welchem Gotte aber das Opfer galt und das Fest gefeiert wurde, ob neben Wotan auch Donar, ob einer Gottheit oder überhaupt den Gottheiten der Fruchtbarkeit und des Gedeihens, auf diese Fragen läßt sich kaum eine Vermuthung, geschweige eine bestimmte Antwort geben, wenn auch hier und da eine leise Beziehung des

32) Dafür spricht die Nachricht von dem in die Flamme geworfenen Pferdehaupte, um dadurch die Hexen herbeizulocken und zu erkennen, eine deutliche Reminiszens an die dem Wotan geschlachteten Pferdeopfer; dafür sprechen die Thierknochen, welche man im 12. und 13. Jahrhundert in Frankreich verbrannte, dafür auch die Kränze, Blumen und Kräuter, welche bis in die jüngste Zeit herab dem Feuer übergeben wurden, und der weiße Hahn bei slavischen Völkern.

Opfers zu der einen oder andern Gottheit sichtbar wird. Doch abgesehen von diesen Beziehungen, so scheint in dem dunkeln Hintergrunde Wotan's Persönlichkeit noch am meisten wahrnehmbar und kenntlich zu sein. Sein Verhältniß zum Feste würde dann dasselbe sein, welches auch an den übrigen Jahresfesten der ganzen ersten Jahreshälfte hervortritt. Als einziehenden Sommer und ruhmreichen Besieger des Winters hat Kuhn [33]) ihn in verschiedenen Gestalten an den Mai- und Pfingstfesten aufgezeigt: als Schimmelreiter nicht blos in der Weihnachts- und Fastnachtszeit, sondern auch zu Pfingsten, ferner als Bogenschützen Robin Hood und als Drachentödter Georg in den englischen Maispielen und endlich auch als den unter den Schwerttänzern auftretenden Robin Hood. All' diese mythischen Personen, welche auf Wotan zurückführen, machen es im hohen Grade wahrscheinlich, „daß er der Gott des Frühlings sei, der den Sommer bringt, daß ihm aber auch die Zeit der Wintersonnenwende geheiligt gewesen, an der die Darstellungen des Frühlingskampfes gewissermaßen als Vorspiele gegeben wurden", so daß in den Frühlingsgebräuchen „der letzte Act des Dramas, die Niederwerfung des Winters" aufgeführt wurde. Wenn in die Weihnachtszeit das Vorspiel fällt, so möchte ich den letzten Act der symbolischen Frühlings- und Sommerfeier, gleichsam den Abschluß der in der ersten Jahreshälfte fast ununterbrochenen Festreihe nicht sowohl in den Mai- und Pfingstspielen als vielmehr in dem Feste der Sommersonnenwende erkennen. Wie der Tag selbst der Höhepunkt des Jahres ist und die erste Jahreshälfte abschließt, so dürfte er als das letzte, zugleich aber bedeutungsvollste Sommerfest diesen Höhepunkt auch gefeiert haben. Der Jahresgott Wotan vollbrachte an diesem Wendepunkte des Jahres den letzten entscheidenden Sieg über des Winters Trotz und zähen Widerstand, der nicht allein in Frost, Schnee und Reif, sondern auch in zerstörenden Regengüssen sich kund gab. Der Drachentödter Georg, den Kuhn in den englischen Maispielen fand und als den Bekämpfer des Winters erkannte, läßt sich vielleicht auch zur Zeit der Sommersonnenwende noch auffinden und zwar in gleichem Kampfe begriffen. Unterstützt wird diese Vermuthung zunächst durch den bekannten Drachentisch in der baierischen Grenzstadt Furth, ein Volksfest, dessen Feier auf den Sonntag nach dem Frohnleichnamsfeste, also nach Pfingsten gegen Johannistag hin, fällt [34]). Dabei wird die Erlegung des Lindwurms durch einen Helden Namens Siegfried in einem vollständigen Drama aufgeführt. Was diese Aufführung ursprünglich war und zu bedeuten hatte, bedarf hier keiner weiteren Auseinandersetzung.

Ob wohl die schon oben berührte Sage von den Lindwürmern im Schilfsumpfe bei Apolda und Veits siegreichem Drachenkampfe hierher gezogen werden darf?

Doch der beschränkte Raum dieser Blätter gestattet jetzt weder eine Mittheilung noch eine Erörterung dieser noch im Volksmunde lebenden Sage; daher der Versuch, meine Vermuthung näher zu begründen, für eine andere Gelegenheit aufgespart werden muß.

---

33) In Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum. Bd. 5. S. 472 ff.

34) Näheres bei Panzer, Beitrag I. S. 107 ff.

Jahresbericht.

Allgemeines.

Das am 20. April 1857 in herkömmlicher Weise eröffnete Schuljahr hat dem regelmäßigen Gange unseres Schullebens und der gedeihlichen Durchführung des Lehrplanes keine Störung gebracht. Auch in dem Lehrerpersonal ist mit einer Ausnahme eine Veränderung nicht eingetreten. Es schied nämlich am Schlusse des vorigen Schuljahres aus unserem Kreise der Hauptlehrer der Vorbereitungsklasse, Herr **Dr.** Ferdinand Meister, um an dem Gymnasium in Weimar unter günstigeren Verhältnissen in dieselbe Stellung einzutreten. Mit Gewissenhaftigkeit und sichtbarem Erfolge hatte er zwei Jahre sein hiesiges Lehramt verwaltet und der Direktor sah ihn mit Bedauern dasselbe aufgeben, obgleich er ihm eine Verbesserung seiner Lage von Herzen gönnte. Sein Nachfolger wurde Herr **Dr.** Gustav Lebrecht Schmidt aus Reisdorf, welcher, nachdem er in Jena Theologie und Philologie studirt hatte, drei Jahre hindurch an dem Institute des Herrn **Dr.** Matthiä in Altenburg Unterricht ertheilt, hierauf eine Hülfslehrerstelle an dem **Gymnasium illustre** in Gotha verwaltet hatte und zuletzt wieder zu seiner früheren Thätigkeit in Altenburg zurückgekehrt war. Das Großherzogliche Staats-Ministerium, Depart. der Justiz und des Kultus, genehmigte durch Rescript vom 10. März 1857 den Eintritt des neuen Lehrers.

Anderes, was die Lehrer betraf, war sehr erfreulich. Nach den im vorjährigen Programme Seite 29 berichteten Gehaltserhöhungen, welche sämmtlichen Ordinarien der fünf Gymnasialklassen vom ersten Januar 1857 an zu Theil geworden waren, erfolgten nach Ministerialrescript vom 29. Juni 1857 noch einige, indem dem vierten und fünften ordentlichen Lehrer je 50 thlr., dem sechsten 45 thlr. jährlich vom 1. Januar an zugelegt, dem dritten aber von demselben Zeitpunkte an bis auf weitere Verfügung eine jährliche Remuneration von 50 thlrn. verwilligt wurde.

Ferner wurde der Mathematikus Herr Kunze, welcher einstweilen mit Ertheilung des Unterrichts in der Mathematik und den Naturwissenschaften beauftragt worden war, durch Rescript vom 11. December 1857 vom 1. Oktober desselben Jahres an zum Lehrer der genannten Wissenschaften am Karl Friedrichs-Gymnasium mit einem Gehalte von 360 Thalern provisorisch bestellt und dafür am 29. December vor Großherzogl. Staats-Ministerium in Pflicht genommen.

Eine Auszeichnung wurde dem Gesanglehrer, Herrn Helmbold, zu Theil, indem Se. Königliche Hoheit, der Großherzog, die Gnade hatte an Höchstseinem Geburtsfeste, den 24. Juni, demselben den Charakter eines Großherzogl. Musikdirektor zu verleihen. Das Großherzogl. Staats-Ministerium hatte dem Direktor die Freude gegönnt, das höchste Dekret dem Betheiligten an dem genannten Festtage einzuhändigen.

Die hohe Schulbehörde gewährte durch Rescript vom 19. August Lehrern und Schülern durch dreitägige außerordentliche Ferien die Möglichkeit, den in Weimar zur Grundsteinlegung des Karl August-Denkmales und zur Enthüllung der Dichter-Statuen am 3. bis 5. September Statt findenden erhebenden Feierlichkeiten beizuwohnen.

Die Direktoren der beiden Landesgymnasien hatten die Ehre am 5. November zu einer Ministerial-Sitzung über den Lektionsplan, die Prüfungen und Censuren der Schüler sowie über Regulirung der Ferien zugezogen zu werden. Bei dieser Gelegenheit hielten sie für sich die ihnen von der Behörde aufgegebene Berathung über die Maturitätsprüfung.

Am 30. November wohnte der Chef des Departements der Justiz und des Kultus, Herr Geheimer Staatsrath Freiherr von Wintzingerode, mehreren Lektionen des Vor- und Nachmittags bei, nachdem er auch bei der gemeinsamen Morgenandacht der Lehrer und Schüler zugegen gewesen war.

Außerdem fanden die üblichen Schulfeierlichkeiten Statt. Am 17. und 18. Juni sowie am 21. und 22. Oktober begingen die Lehrer und die konfirmirten Schüler die gemeinsame Beicht- und Abendmahlsfeier, nachdem bei der ersten Herr Professor **Dr.** Witzschel, bei der zweiten Herr Professor **Dr.** Schwanitz im Gymnasium die Vorbereitungsrede gehalten hatte.

Am 24. Juni wurde zur Feier des Geburtsfestes Sr. Königlichen Hoheit, unseres gnädigsten Großherzogs, ein Rede- und Deklamations-Aktus gehalten. Herr Professor Dr. Witzschel hielt die Festrede über die Sonnenwendefeier. Darauf sprach der Primaner Breyding das metrische Gebet für den Landesherrn, der Primaner Martin trug einen metrischen lateinischen, die Sekundaner Höber und Trautvetter einen metrischen deutschen Versuch vor, endlich je zwei Schüler aus den übrigen Klassen deutsche Gedichte. Der Gymnasialchor begann und schloß die Feier mit Gesängen.

Am 24. und 25. September wurde das Privat-Examen sämmtlicher sechs Klassen der Anstalt abgehalten und am 26. das Sommerhalbjahr mit der Censurvertheilung geschlossen. Das Winterhalbjahr nahm am 5. Oktober seinen Anfang; während desselben hatten die Schüler fünf Studien- und Arbeitstage.

Endlich hat der Direktor in Beziehung auf das im vorjährigen Programme Seite 29 ff. Gemeldete zu berichten, daß durch die Gnade Ihrer Kaiserlichen Hoheit, der Frau Großherzogin-Großfürstin, nun auch die dritte Büste, die des Höchstseligen Großherzogs Karl Friedrich, im Besitze des Karl Friedrichs-Gymnasium ist. Gegen die erhabene Fürstin, die wie in den früheren Jahren so auch in diesem noch andere Beweise gnädigster Gesinnung gegen die Anstalt zu geben geruht hat, sei hier wiederholter ehrerbietigster Dank ausgesprochen.

Lehrapparat.

Die Bibliothek erhielt wieder zahlreiche Geschenke, nämlich:

1) von Ihrer Kaiserlichen Hoheit, der Frau Großherzogin-Großfürstin: **Plinii Hist. Natur. ed. Sillig. vol. VII. und VIII.**, Bibliothek des litter. Vereins zu Stuttgart **40. 41. 42. 43.** Publikation, Seb. Bach's Werke zum 6. Jahrg. Messe **H moll** und 7. Jahrgang;
2) von der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München: Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe **Bd. VIII.** Abth. **2.**;
3) von der Universität Kiel: Schriften der Universität Kiel aus dem Jahre **1856. III.** Bd.;
4) vom Herrn Kreisgerichtsrath Kammerherrn von Seebach hier: Weimars Jubelfest am 3. September **1825**, zwei Bände, Weimar's Album zur 4. Säcularfeier der Buchdruckerkunst, und ausführliche Vorstellung an eine Hochpreißliche Reichs-Versammlung ꝛc. in anmaßlichen Mandat-Sachen des Herrn Abtens zu Fulda, Fürstl. Gnaden ꝛc.
5) vom Herrn Dr. Buchner (jetzt in Crefeld): von Hahn Aphorismen über den Bau der auf uns gekommenen Ausgabe der Ilias und Odyssee;
6) vom Herrn Landrabbiner Dr. Heß: Herder Gott, Engel der Philosoph für die Welt, in zwei Bänden, Salat Grundlinien der Religionsphilosophie, einige Schriften über Schelling, Hegel, Cousin und Krug, kirchliche Skizzen aus dem evangelischen Frankreich von Link, Paulus die sechs Schöpfungstage, Weimar von Elisabeth Sangalli;
7) vom Herrn Professor Dr. Weißenborn: den 5. und 6. Band seiner in der Weidmann. Buchhandlung erscheinenden Ausgabe des **Livius**;
8) vom Herrn Professor Dr. Rein: Niemeyer über Herders Cid, Polack der thüring. Candelaber und die Schauenburg, Rückert Altensteins und Liebensteins Vorzeit, Grotefend Epigraphisches.
9) vom Herrn Professor Dr. Wittich: Schultes historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Mit Urkunden. I. Theil;
10) vom Herrn Dr. Meister: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung ꝛc. von Aufrecht und Kuhn, 2. und 3. Jahrgang;
11—14) von den vier Abiturienten des vorigen Jahres, als Guido Thon: Gedichte von Anastasius Grün; Edmund Deussing: Klopstocks sämmtliche Werke in 5 Bänden; Karl Martin: **histoire de France depuis la Gaule primitive jusqu'en 1830, par Em. Lefranc**, in 2 Bänden; August Thon: **scelta delle commedie di Carlo Goldoni** in 4 Bdchn., Ideler und Nolte Handbuch der französischen Sprache und Litteratur, 3. Theil und die Bauerkeller'sche Reliefkarte der Schweiz und der angrenzenden Länder;
15) von dem Tertianer Hohmann bei seinem Abgange: **L. Annaei Senecae et M. Annaei Senecae rhetoris opera, Amstelodami apud Danielem Elsevirium 1672** in drei Oktavbänden.

Von dem Etat der Bibliothek wurden folgende Bücher angeschafft: **Thesaur. l. gr. VIII., 5, Priscianus ed. Hertz I., 1 u. 2**, T. Flavius Domitianus von Imhof, Mommsen röm. Gesch. **II. u. III.** neue Aufl., J. u. W. Grimm deutsches Wörterbuch **II., 5**, Giesebrecht deutsche Kaisergeschichte **II., 2**, die auf das Karl August-Fest bezüglichen Schriften von Droysen und Schöll, der Aerndtekranz von Dingelstedt, Schöll's und Heiland's Reden bei Enthüllung der Dichter-Statuen, Hotzel über die literarische und staatsmännische Wirksamkeit Dr. Chr. W. Schweitzer's ꝛc., **Finn Magnusen priscae veterum Borealium mythologiae lexicon,**

Lepser deutsche Predigten ꝛc., Simrock das kleine Heldenbuch, Hospinianus de origine et progressu monachorum ac ordinum monasticorum etc., Schultes directorium diplomaticum, 2 Bde., Horn Henricus Illustris, Thüringische Chronik von Binhard 1613, Weimar-Eisenachische Landeskunde von Schumann, Joh. Reinh. Forsters Reise um die Welt, 2 Bde., (diese letzten sechs Werke von Antiquaren), Göthe's Egmont nach Schiller's Bearbeitung, Gutzkow Lorbeer und Myrthe, Longfellow Sang von Hiawatha, Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1856 und 1857, Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit, Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte III, 1, Correspondenz-Blatt des Gesammtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine, Litter. Centralblatt, Zeitschr. für die Alterthumswissenschaft, Jahn's Jahrbücher ꝛc. (diese letzten vier Zeitschriften von einem Leseverein), Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Rheinisches Museum für Philologie, alle diese Zeitschriften von 1857.

Für die Schülerbibliothek: Kutzen das deutsche Land, Schmidt Wilh. Tell, die Türken vor Wien, Götter und Helden, griech. Heroengeschichte, Herder als Knabe, und aus der Brockhaus'schen Reisebibliothek das Moselthal, der Rhein und Westfalen.

Für die mathematisch-physikalische Bibliothek schenkte Herr Mathematikus Kunze die von ihm 1857 in Druck gegebene Abhandlung über die aufsteigenden Kettenbrüche.

Angeschafft wurde von Humboldt Kosmos IV.

Eine Bereicherung unserer Naturaliensammlung verdanken wir einem ehemaligen Zöglinge der Anstalt, Herrn Dr. Dammann, Arzt bei der Königl. Holländischen Marine, welcher mehrere interessante Naturalien von Buen Ayre (einer der niederländischen Besitzungen in Westindien) dem Gymnasium zukommen ließ.

Endlich wurden 5 thl. 4 gr. 4 pf. auf Anschaffung von Noten für den Gesangunterricht verwendet.

Turnen.

Die regelmäßigen Turnübungen wiederholten sich im vorigen Jahre so, wie es schon im vorjährigen Programme berichtet worden ist. Der Bestand der Turnkasse ist folgender:

1 thl. 5 sgr. — pf. baar,
23 = 15 = 1 = in einem Sparkassebuche, als 21 thl. Einlage und 2 thl. 15 sgr. 1 pf. Interessen,
13 = 21 = — = Beiträge der Schüler im Jahre 1857,

38 thl. 11 sgr. 1 pf. in Summa.

Davon wurden 15 thl. 20 sgr. 7 pf. für Instandhaltung des Turngartens, für Reparaturen der Geräthschaften und Anschaffung einer Strickleiter ausgegeben. Es beträgt mithin der Kassebestand 22 thl. 20 sgr. 6 pf., wovon 22 thl. 15 sgr. 1 pf. in dem Sparkassebuch angelegt sind.

Unterstützung einzelner Schüler.

Das fürstliche Stipendium für Ostern 18$\frac{57}{58}$ erhielten nach Rescript vom 6. April 1857 die Primaner Guido Thon, Karl Martin, August Rinck, Julius Heß, die Sekundaner Armin Trunk, Julius Rupert, August Weihrich, Franz Höber, die Tertianer Hermann Leinhos, Paul Atzel, Louis Köhler, Wilhelm Krauße.

Das Calmberg'sche nach Rescript vom 28. September 1857 die Primaner August Rink, Armin Trunk, Franz Lorey, und die Sekundaner Karl Schmuck, Franz Höber, August Weihrich.

Das Elmpt'sche Legat nach Rescript vom 13. November der Primaner Julius Rupert, der Sekundaner Konstantin Friderici und der Tertianer Karl Gutberlet.

Das Brotstipendium genossen Karl Schmuck (Rescript vom 30. März 1857) und die früheren Percipienten Friderici, Leinhos und Krauße.

Die kalligraphischen Prämien wurden nach Rescript vom 22. Februar 1858 den Quartanern Edmund Berninger und Egenolf von Röder, sowie den Quintanern Otto Schmiedtgen und Wilhelm Heydenbluth zu Theil.

Das Görwitz'sche Legat nach Rescript vom 13. März 1858 dem Tertianer Gutberlet.

Das jetzt zum ersten Male verliehene Fuldaische Schulbücherstipendium im Betrage von 8 thl. 2 sgr. 10 pf. nach Rescript vom 11. März dem Quartaner Karl Rauch aus Neidhardtshausen.

Das Uber'sche Stipendium nach Rescript vom 24. März dem Sekundaner Leinhos.

Bemerkung. Die Vertheilung der fürstlichen Schulstipendien konnte erst bei der Translokations-Konferenz berathen werden und unterliegt noch der Genehmigung des Großherzogl. Staats-Ministerium.

Durch Rescript vom 14. Mai 1857 wurde dem Schüler Karl Schmuck das Schulgeld auf das laufende Schuljahr zur Hälfte, dem Primaner Rupert durch Rescript vom 13. Oktober 1857 ganz erlassen.

Durch Zuschrift des Vorstandes der Residenzstadt Eisenach vom 28. März 1857 wurde die Direktion davon in Kenntniß gesetzt, daß nachdem derselbe durch Beschluß des hiesigen Gemeinderathes vom 21. Februar 1851 ermächtigt worden war, für sechs Söhne hiesiger unbemittelter Bürger, welche die drei unteren Klassen des Gymnasium (von Quinta bis Tertia) besuchen, das Schulgeld aus städtischen Mitteln zu bezahlen, nach einem zweiten Beschlusse des Gemeinderathes vom 25. März 1857 die zu jener Unterstützung verwilligte Summe auch auf Schüler der inzwischen begründeten Sexta (Vorbereitungsklasse) sich erstrecken dürfe, daß aber nach der neuerdings erfolgten Erhöhung des Schulgeldes die Bezahlung desselben nicht mehr auf sechs Schüler ausgedehnt werden könne. — Auf eine Anfrage der Direktion über den Betrag der verwilligten Summe erfolgte eine zweite Zuschrift des genannten Vorstandes vom 3. März d. J. des Inhaltes, daß die Summe von 61 thlr. 18 sgr. als Maximalsatz der Bewilligung angenommen werde und demnach nur so viele Schüler Anspruch auf Bezahlung des Schulgeldes aus städtischen Mitteln machen dürfen, daß dieser Betrag nicht überstiegen werde.

Die Direktion fühlt sich verpflichtet dem Vorstande und dem Gemeinderathe der Residenzstadt Eisenach für diese freundliche Verwilligung im Namen des Karl Friedrichs-Gymnasium ergebensten Dank auszusprechen.

Rescripte des Großherzoglichen Hohen Staats-Ministerium, Departement der Justiz und des Kultus.

Vom 6. April 1857: studirende Landeskinder bedürfen künftig zu beabsichtigtem Wechsel des akademischen Studium eines neuen Dimissionsscheines nicht, wenn sie mit einem vollgültigen Maturitätszeugnisse versehen die Universität beziehen.

Vom 30. Juni: die Direktion wird angewiesen vier Wochen vor dem Ablaufe eines jeden Halbjahres den Stundenplan vorzulegen und wenn eine Aenderung in den Lektionen für das nächste Halbjahr nicht nöthig sei, dies berichtlich anzuzeigen.

Vom 25. Juni und 6. Juli: aus den fuldaischen Stiftungsfonds werden der Gymnasialstipendienverwaltung zu Eisenach 231 thlr. 7 sgr. 6 pf. überwiesen, deren Zinsenertrag an 8 thlr. 2 sgr. 10 pf. jährlich für arme Gymnasiasten aus den Amtsbezirken Geisa und Dermbach zur Anschaffung von Schulbüchern bestimmt ist.

Vom 1. Februar 1858: die Direktion wird angewiesen, alle Abiturienten und die im militärdienstpflichtigen Alter stehenden Schüler jährlich zeitig darauf aufmerksam zu machen, daß sie den ihnen nach §. 13 des Gesetzes über den Militärdienst vom 27. Juni 1857 zustehenden Anspruch auf Zurückstellung bis zum Musterungs- und Verloosungs-Termine vorzubringen und zu bescheinigen, auch in diesem Termine rechtzeitig zu erscheinen haben, widrigenfalls sie den genannten Anspruch so wie das Recht an der Loosziehung Theil zu nehmen verlieren.

Vom 8. Februar: Künftig ist jedesmal ein Exemplar mehr zu der jährlich einzusendenden Anzahl der Gymnasialprogramme für das Kurfürstl. Hessische Ministerium des Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten abzugeben. Vergl. Programm von 1857 S. 31.

Vom 22. Februar: die auf Grund der Konferenzverhandlung vom 5. November v. J. über die Ferien, Prüfungen und Schülercensuren gefaßten höchsten Entschließungen sind folgende:

I. Ferien und zwar einstweilen für das Karl Friedrichs-Gymnasium: zu Ostern vom Montag nach Palmarum bis zum Sonntage nach Ostern; zu Pfingsten wie bisher; im Sommer vom zweiten Montage nach dem 1. Juli an drei Wochen; Herbstferien zwei Wochen vom Montage vor Michaelis an; zu Weihnachten vom 23. December bis 2. Januar einschließlich; endlich noch die bisherigen zwei Tage zu Fastnacht. Die zu Ostern Statt findende Aufnahmeprüfung, die auf einen, höchstens einen und einen halben Tag zu beschränken ist, ist in den letzten Tagen der Osterwoche, also innerhalb der Osterferien vorzunehmen. II. Prüfungen: zu Ostern wie bisher, im Herbste eine nicht öffentliche in Gegenwart aller Lehrer Statt findende Klassenrevision. III. Censuren der Schüler: 1) für die Kenntnisse und Leistungen sind die Grade: sehr gut, gut, genügend, ungenügend; 2) für Fleiß und Aufmerksamkeit: beharrlich, ungleich, lässig; 3) für das sittliche Betragen: sehr gut, gut, nicht ohne Tadel, tadelhaft. — Durch Rescript vom 2. März wird genehmigt, daß die neuen Censuren erst zu Michaelis d. J. in Anwendung kommen.

Dasselbe Rescript vom 22. Februar spricht sich in Bezug auf die Maturitätsprüfungen dahin aus, daß man zur Zeit Bedenken trage, die von den Direktoren der beiden Landes-Gymnasien beantragte Abschaffung derselben zu genehmigen, dagegen beabsichtige sie wesentlich abzukürzen. Die Direktion wird angewiesen, sich darüber schleunigst gutachtlich zu äußern.

Rescript vom 11. März: die Abiturientenprüfungen werden bis auf Weiteres abgekürzt und es gelten darüber folgende Bestimmungen.

I. Die Abiturientenprüfung zerfällt in eine schriftliche und eine mündliche. Für die Schüler der

Gymnasien bestehen die Aufgaben der schriftlichen Prüfung 1) in einem deutschen Aufsatze, 2) in einer freien lateinischen Arbeit, 3) in einer korrekten deutschen Uebersetzung und in einer formellen wie sachlichen Erklärung einer Stelle aus einem griechischen Klassiker, endlich 4) in einem kürzeren französischen Extemporale. — Die Gegenstände der mündlichen Prüfung sind 1) Lateinisch, 2) Griechisch, 3) Mathematik, 4) allgemeine Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der alten griechischen und römischen sowie der deutschen; für Theologen und Philologen 5) Hebräisch.

II. Der Maßstab der Anforderungen ist durch das Klassenziel der Prima gegeben.

III. Bei Bestimmung der Entlassungscensuren entscheiden vorzugsweise die halbjährigen Censuren, welche der Schüler während des zweijährigen Unterrichtes in Prima erhalten hat. Die schriftliche und mündliche Prüfung am Schlusse des zweijährigen Kursus, bezüglich deren Ergebniß bildet einen Anhaltepunkt zunächst für die Censuren des letzten Halbjahres.

IV. Bei Feststellung des Grades der wissenschaftlichen Reife sind zunächst die Kenntnisse und Leistungen in den beiden alten Sprachen, sodann in der Mathematik und im Deutschen zu Grunde zu legen. — Die Censur über das sittliche Betragen ist durch das Urtheil sämmtlicher ordentlicher Lehrer des Gymnasium festzustellen.

V. Die Entlassungszeugnisse sind nach der beigefügten Form auszustellen.

VI. Vorstehende Bestimmungen finden auch Anwendung auf die Maturitätsprüfung derjenigen Inländer, welche ihren Schulkursus auf keinem der beiden Landes-Gymnasien vollendet haben, jedoch unter folgenden Modifikationen:

1) die schriftliche Prüfung erweitert sich durch eine mathematische Aufgabe, die mündliche erstreckt sich auch auf Religion, Physik und Geographie;
2) die Censur über das sittliche Betragen ist auf Grund beizubringender zuverlässiger Zeugnisse und unter Hinweisung auf dieselben auszustellen.

Die Form der Entlassungs-Zeugnisse ist folgende:

N. N.

geboren den . . . . . zu . . . . , evangelischer (katholischer) Konfession, Sohn des . . . . . , welcher . . Jahre das Gymnasium zu . . . . besucht hat und jetzt die Universität beziehen will, um . . . . zu studiren, hat nach Vollendung des Kursus in Prima und nach bestandener schriftlicher und mündlicher Prüfung von dem unterzeichneten Lehrer-Kollegium folgende Censuren erhalten:

in der Religion	. . . .	im Französischen	. . . .
im Lateinischen	. . . .	in der Mathematik	. . . .
im Griechischen	. . . .	in der Physik	. . . .
im Hebräischen	. . . .	in der Geschichte	. . . .
im Deutschen	. . . .	in der Geographie	. . . .

Auf Grund dieser Censuren wird demselben hierdurch

das Zeugniß der Reife . . . Grades

ertheilt.

Sein sittliches Betragen wird bezeichnet als

. . . . . .

Eisenach den 18

Das Lehrer-Kollegium des Karl Friedrichs-Gymnasium.

(L. S.) (Namensunterschriften.)

Bemerkung.

Die Abstufungen der wissenschaftlichen Reife sind: 1) sehr gut, 2) gut, 3) genügend; die des sittlichen Betragens: 1) sehr gut, 2) gut, 3) nicht ohne Tadel.*)

*) Diese Verordnung über die Maturitätsprüfung hebt also in entschiedener Weise den Kern und Mittelpunkt des Gymnasialunterrichtes, den in den alten Sprachen, hervor und spricht das Princip aus, daß diese Prüfung zwar in formeller Beziehung beibehalten wird, aber in ihrer Bedeutung zurücktritt, da sie eigentlich nur zu den Censuren der vorhergehenden drei Halbjahre die des vierten und letzten hinzufügt. Daher wird in dem Entlassungs-Zeugnisse nicht das spezielle Resultat der Maturitätsprüfung, sondern das Gesammtergebniß der Censuren der vier Halbjahre notirt.

Rescripte vom 26. Februar, 14. Mai und 10. Juli v. J., den Holzverbrauch im Gymnasium betreffend. Die Kasseverwaltung ist nach dem Vorschlage der Direktion angewiesen worden, künftig 24 (statt 27) Klaftern Holz und 10 Schock Reißig anzukaufen.

Vom 8. December: ein Verzeichniß aller dermaligen Schüler mit Angabe der vollständigen Namen derselben, des Tages ihrer Geburt, des Geburtsortes und des Besitzes eines vorschriftsmäßigen Impfscheines ist anzufertigen und an das hiesige Amts- und Stadtgerichts-Physikat abzugeben.

Vom 8. Januar 1858 betreffend die Versicherung der Bibliothek und übrigen Sammlungen des Gymnasium gegen Feuerschaden.

Statistisches.

I. Lehrer.

Hofrath **Dr. Funkhänel**, Direktor, Ordinarius der **Prima**.
Professor **Dr. Weißenborn**, Ordinarius der **Secunda**.
Professor **Dr. Rein**, Ordinarius der **Tertia**.
Professor **Dr. Witzschel**, Ordinarius der **Quarta**.
Professor **Dr. Schwanitz**, Ordinarius der **Quinta**.
Professor **Dr. Wittich**, Kollaborator für alle Klassen.
Kunze, Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften.
Dr. Schmidt, Hauptlehrer der Vorbereitungsklasse.

Hülfslehrer.

Archidiakonus **Kohl**, für den Religionsunterricht in **Tertia**, **Quarta** und **Quinta**.
Seminarlehrer **Schmidt**, für das Rechnen.
Realgymnasiallehrer **Gascard**, für Kalligraphie und das Turnen.
Musikdirektor **Helmbold**, für den Gesangunterricht.

II. Schüler.

Außer den Seite 33 des vorjährigen Programmes Bemerkten verließen am Schlusse des vorigen Schuljahres das Gymnasium 1) Karl Hecht aus **Quinta** bei dem Umzuge seiner Eltern nach Weimar, und 2) Theodor Kesselring aus der unteren **Secunda**. Es blieben 78 Schüler. Dazu kamen zu Ostern 1857: Heinrich Luden nach **Secunda**, Salomon Wachtel nach **Quinta**, Karl Thaler, Ferdinand Hagelganz, August Heusinger, Karl Fischer, Max Simhold, Bernhard Busch, Arno Gräf, und am 8. Juni Franz und Gustav Seidel in die Vorbereitungsklasse. So bestand der Cötus im Sommerhalbjahre aus 89 Schülern, als 10 in **Prima**, 13 in **Secunda**, 17 in **Tertia**, 20 in **Quarta**, 15 in **Quinta**, 14 in der Vorbereitungsklasse. Davon verließen das Gymnasium: 1) Armin Gascard aus der unteren **Quarta** im August, auf das Realgymnasium, 2) Paul Brunnquell aus der unteren **Prima**, und 3) Richard Berninger aus der oberen **Tertia**, beide im September, um Buchhändler zu werden, 4) Arno Gräf aus der Vorbereitungsklasse zu Michaelis, auf die Bürgerschule. Dagegen traten zu Michaelis Theodor und Emil Bachmann in die untere **Tertia** ein. Das Winterhalbjahr wurde also mit 87 Schülern begonnen, als 10 in **Prima**, 12 in **Secunda**, 18 in **Tertia**, 20 in **Quarta**, 14 in **Quinta**, 13 in der Vorbereitungsklasse.

Auf die Universität wurden zu Ostern d. J. entlassen:

Karl Heinrich August **Rinck** von hier,
Julius **Heß** von hier,
Emil Eugen Karl Jacob **Breyding** von hier,
Ernst Eduard **Martin** von Jena,
Otto **Schmidt** von hier.

Die beiden ersten wollen die Rechte, der dritte und fünfte die Rechte und Kameralwissenschaften, der vierte Philologie studiren.

Martin erhielt die wissenschaftliche Censur **I.**, **Heß** mehr als **II.**, **Rinck II.**, **Breyding** fast **II.**, **Schmidt** etwas mehr als **III.**, allen aber wurde die erste sittliche Censur zu Theil.

Außerdem sind bis zum Abschlusse vorstehender Schulnachrichten abgegangen: Louis Hohmann und Gustav Kleinicke aus **Tertia**, um sich dem Kaufmannsstande zu widmen, Karl von Egloffstein aus derselben Klasse, um sich zum Militär vorzubereiten, Max Klüber aus **Quinta** auf das hiesige Realgymnasium, Ferdinand Hagelganz aus der Vorbereitungsklasse, nach Hause.

Eisenach am 30. März 1858.

Dr. **Funkhänel.**

Notiz.

Der neue Lehr-Kursus nimmt am 12. April seinen Anfang.